



Besondere Wörter III: Schlagwörter in der öffentlich-politischen Auseinandersetzung

Book or Report Section

Published Version

Schroeter, M. (2015) *Besondere Wörter III: Schlagwörter in der öffentlich-politischen Auseinandersetzung*. In: Haß, U. and Storjohann, P. (eds.) *Handbuch Wort und Wortschatz*. Handbücher Sprachwissen, 3. De Gruyter, Berlin, pp. 394-412. ISBN 9783110296013 Available at <http://centaur.reading.ac.uk/37443/>

It is advisable to refer to the publisher's version if you intend to cite from the work.

Publisher: De Gruyter

All outputs in CentAUR are protected by Intellectual Property Rights law, including copyright law. Copyright and IPR is retained by the creators or other copyright holders. Terms and conditions for use of this material are defined in the [End User Agreement](#).

www.reading.ac.uk/centaur

CentAUR

Central Archive at the University of Reading

Reading's research outputs online

Melani Schröter

Besondere Wörter: Schlagwörter in der öffentlich-politischen Auseinandersetzung.

Wenn im öffentlich-medialen oder politischen Diskurs gesellschaftlich relevante Sachverhalte oder politische Konzepte diskutiert und Bewertungen derselben vorgenommen werden, nehmen Wörter oft eine herausragende Stellung ein, soweit sie komplexen programmatischen Gehalt, Perspektivierungen und Bewertungen bündeln. Die in Deutschland besonders etablierte und traditionsreiche Beschäftigung mit salienter Lexik und komplexer Semantik in öffentlich-politischen Diskursen hat einige Charakteristika solcher Schlag- oder Schlüsselwörter herausgearbeitet, auf die am Beginn des Beitrages eingegangen wird. Im Rahmen dieser Bemühungen wurden verschiedene Arten von Schlagwörtern unterschieden, die es hier ebenfalls zu nennen gilt. Die in der germanistischen Linguistik neuere Hinwendung zu korpuslinguistischen Analyseverfahren wird zu einem wichtigen Faktor des anhaltenden Interesses an Schlag- und Schlüsselwörtern und sollte daher neben der vorgängigen hermeneutischen Herangehensweise als methodische Annäherung an die wortbezogene Analyse öffentlich-politischer Diskurse gewürdigt werden. Es gilt ebenfalls, auch als Besonderheit der deutschsprachigen Forschung, die Vielzahl der vorliegenden lexikographischen und thematisch-diskursgeschichtlichen Dokumentationen salienter Lexik in öffentlich-politischen Diskursen zu beschreiben. Ein letzter Abschnitt widmet sich aktuellen konzeptionellen und methodischen Entwicklungen in der wortbezogenen Analyse öffentlich-politischer Diskurse.

Gliederungsübersicht

- 1 Einführung
- 2 Charakteristika und Arten von Schlagwörtern
- 3 Methodische Herangehensweisen an die Analyse von Schlagwörtern
- 4 Dokumentationen von Schlagwörtern
- 5 Aktuelle Entwicklungen und Desiderata der Schlagwortforschung
- 6 Literatur

10 Stichwörter für Sachregister: Schlagwort, Schlüsselwort, Fahnenwort, Stigmawort, Hochwertwort, Unwertwort, Korpuslinguistik, Diskursanalyse, Lexikographie, kontrastive Analyse

1 Einführung

Bei dem Adjektiv *grün* denken die meisten wahrscheinlich zunächst an eine Farbe. Allerdings wissen wir auch, dass grüne Gentechnik, und grüner Strom nicht unmittelbar etwas mit der entsprechenden Farbqualität zu tun haben. Wenn man sich in einem großen Korpus deutscher Onlinetexte (deTenTen, ca. 2.3 Milliarden Wörter, zugänglich über *Sketch Engine*; www.sketchengine.co.uk, Stand: 26.03.2014) die Verwendung von *grün* ansieht, dann findet man überraschenderweise ‚Jugend‘ nach einigen Funktionswörtern ganz oben auf der Liste der Kollokationen, d.h. der statistisch signifikant gemeinsam mit *grün* auftauchenden Wörter. Es handelt sich dabei nicht um eine metaphorische Verwendung im Sinne von naiv und unausgewachsen, wie in der idiomatischen Wendung ‚grün hinter den Ohren‘ und es handelt sich bei der grünen Jugend genauso wenig um eine besonders angepasste Spezies, die keine Probleme bereitet, wie im ‚grünen Bereich‘, der Unbedenklichkeit und Normalmaß signalisiert. Wenn man sich die das gemeinsame Vorkommen von *grün* und *Jugend* im Textzusammenhang ansieht, kann man anhand der Kollokationen feststellen, dass es eine Politik, Delegierte, Geschäftsführerin und Mitglieder der Grünen Jugend gibt. Unser Weltwissen hilft uns dabei zu schlussfolgern, dass es sich hier um eine Organisation handelt, und zwar um die Jugendorganisation der Partei Bündnis 90/Die Grünen. Besonders die Namensgebung der den Umweltschutz in die politische Programmatik einführenden Partei mit der die Natur symbolisierenden Farbe Grün hat eine seit den siebziger Jahren manifest gewordene Bedeutungserweiterung des Adjektivs *grün* veranlasst, die der Duden online (Stand 11.03.2014) unter Bedeutungsaspekt 4b als „dem Umweltschutz verpflichtet, ihn fördernd“ beschreibt (vgl. Stötzel/Eitz 2002, 182ff). Hier handelt es sich um nur ein konkretes Beispiel dafür, wie die Verwendung von Wörtern im öffentlich-politischen Diskurs lexikalische Semantik beeinflusst und dazu führt, dass die so veranlasste Bedeutungserweiterung letztendlich Eingang in die lexikographische Dokumentation der Standardsprache findet. Das Adjektiv *grün* ist in dieser Bedeutung auch ein Schlagwort, indem es zur Bezeichnung politischer Zielsetzungen dient. *Grün* hat in diesem Zusammenhang eine positive Deontik (Deontik bezieht sich darauf, ob etwas sein darf oder soll – Terrorismus und Umweltverschmutzung haben eine negative Deontik, Freiheit und grün haben eine positive Deontik,; sie ‚sollen sein‘).

Im deutschsprachigen Raum kann das Interesse an Wörtern und Wortbedeutungen im öffentlich-politischen Diskurs auf eine lange Tradition, breites Forschungsinteresse und diverse Dokumentationen von Schlagwörtern zurückblicken. Bereits am Beginn des vergangenen Jahrhunderts erschien Ladendorfs *Historisches Schlagwörterbuch* (1906), seitdem kann man von einer Tradition der Schlagwortforschung sprechen, die bei Felbick (2003, 3-13) und Niehr (1993, 12-37) beschrieben wird. Inzwischen liegen zahlreiche lexikographische Dokumentationen oder wortbezogene diskursgeschichtliche Darstellungen (s.u. Abschnitt 4) zu verschiedenen historischen Epochen vor, die

öffentlich-politischen Sprachgebrauch anhand von salienter Lexik nachvollziehen und beschreiben. Zudem ziehen Schlagwörter in der öffentlich-politischen Auseinandersetzung auch regelmäßig die Aufmerksamkeit einer breiteren Öffentlichkeit auf sich, vgl. Kiesendahl in diesem Band.

In der germanistischen Linguistik finden sich verschiedene Bezeichnungen für saliente Lexik im öffentlich-politischen Diskurs: Fahnenwort (Panagl 1998), Symbolwort (Gimth 2001), politische Leitvokabeln (Böke/Liedtke/ Wengeler 1996), brisante Wörter (Strauß/Haß/Harras 1989), kontroverse Begriffe (Stötzel/Wengeler 1995), Schlüsselwörter (Herberg/Steffens/Tellenbach 1997), öffentliche Wörter (Diekmannshenke/Niehr 2013) u.a.m. In den entsprechenden Publikationen wird jeweils erklärt bzw. für die eigene Fragestellung definiert, welche Lexeme mit welchen Merkmalen unter den jeweiligen Bezeichnungen erfasst werden. Teils überschneiden sich diese mit Schlagwörtern (Leitvokabeln, Schlüsselwörter, kontroverse Begriffe), teils handelt es sich um eine spezielle Art von Schlagwörtern, siehe dazu 2.2 weiter unten (Fahnen- und Stigmawort, Hochwertwort, Unwertwort, Symbolwort). Die Terminologie ist also nicht immer einheitlich; gemeinsam ist diesen Untersuchungen jedoch ein ähnliches Frageinteresse und eine ähnliche Vorgehensweise. Zum einen besteht das Frageinteresse in der Parteilichkeit der Wortverwendung bzw. der damit vorgenommenen Bewertungen komplexer Sachverhalte und somit der Rolle, die das Wort in der öffentlichen Debatte und politischen Auseinandersetzung spielt. Zum anderen finden wir hier stets ein grundlegendes Verständnis von Wortbedeutung vor, das diese stringent im Gebrauch der entsprechenden Lexik durch bestimmte Gruppen in bestimmten diskursiven Kontexten verortet, weswegen den Verwendungen im konkreten textuellen Umfeld besondere analytische Aufmerksamkeit zuteil wird. Trotz der oben konzidierten begrifflichen Vielfalt handelt es sich bei *Schlagwort* um die in diesem Zusammenhang weithin akzeptierte und gebräuchlichste Bezeichnung für saliente Lexik in öffentlich-politischen Diskursen. Auch *Schlüsselwort* findet sich häufig – wobei letzteres den programmatischen Gehalt stärker zu betonen scheint, ersteres stärker auf die Rolle von Lexik und Semantik in der öffentlichen Auseinandersetzung zu verweisen scheint. Aus eben diesem Grund wird hier die Bezeichnung *Schlagwort* bevorzugt.

2 Charakteristika und Arten von Schlagwörtern

2.1 Charakteristika von Schlagwörtern

Schlagwörter sind insofern besonders auffällige und für linguistische Untersuchungen interessante sprachliche Einheiten, als sie über einen bestimmten Zeitraum hinweg in öffentlicher politischer Kommunikation häufig auftreten, mit ihnen oft ein ganzes politisches Programm kondensiert erfasst und gleichzeitig die positive oder negative Einstellung gegenüber dem bezeichneten Programm transportiert wird. Mit Hilfe von Schlagwörtern werden Programme, Ideen oder Sachverhalte verkürzt ausgedrückt. „Insofern haben Schlagwörter zunächst eine kognitive Funktion, indem sie komplexe Dinge sprachlich so vereinfachen, dass Kommunikation über sie möglich wird.“ (Felbick 2003, 20). Hierin ähneln sie den Fachwörtern; vgl. Roelcke in diesem Band. Zu diesem programmatischen Gehalt und der damit einhergehenden kognitiven Erleichterung kommt allerdings auch noch der Meinungsgehalt, indem mit dem die Programme, Ideen oder Sachverhalte gleichzeitig vor dem Hintergrund einer bestimmten Zielvorstellung bewertet werden. Hierin unterscheiden sie sich von Fachwörtern. Diese bewertende Komponente trägt dazu bei, für die transportierten Einstellungen Zustimmung oder Ablehnung zu erzeugen bzw. dass sie – je nach politischer Einstellung – auf Zustimmung oder Ablehnung verschiedener Personen treffen. Vor allem diese bewertende Komponente und die Komplexität der Wortbedeutung machen das Schlagwort so interessant für die Linguistik.

Wie Felbick (2003) herausstellt, sind Schlagwörter Lexeme, zu denen aber auch Mehrwortlexeme gehören können (z.B. *langer Marsch durch die Institutionen*). Satzwertige Ausdrücke wie Losungen oder Slogans zählen nicht zu den Schlagwörtern. Schlagwörter haben teilweise eine prägnante Form, d.h. sie sind einprägsam oder griffig, etwa durch Metapher (*Eiserner Vorhang*) oder Alliteration (*Kalter Krieg*). Dies ist kein Merkmal aller Schlagwörter (*Paragraph 218, Agenda 2010*), kann aber ihrer Verbreitung förderlich sein.

Schlagwörter zeichnen sich vor allem dadurch aus, dass sie an öffentlich-politische Diskurse und an politisch-gesellschaftlich relevante Sachverhalte gebunden sind (vgl. Gür-Şeker in diesem Band). Es werden auch weitere Merkmale angeführt (Felbick 2003, vgl. Schröter/Carius 2009) wie etwa semantischer Spielraum bzw. semantische Komplexität. Zweifellos zeichnen sich Schlagwörter durch einen besonders hohen Grad semantischer Komplexität aus, so dass z.B. *Freiheit* und *Sicherheit* parteispezifisch gebraucht und mit parteispezifischen Bedeutungen beschickt werden können (s.u. Abschnitt 2). Jedoch wird vor allem aus korpuslinguistischer Perspektive immer deutlicher, dass gebrauch- und kontextspezifische semantische Komplexität durchaus kein Alleinstellungsmerkmal von Schlagwörtern, sondern breiter zu veranschlagen ist, auch für weniger brisante und weniger umstrittene Lexik. Es erscheint daher sinnvoller, die sich aus der Diskursgebundenheit von Schlagwörtern und aus ihrem Bezug auf gesellschaftliche Relevanz ergebenden Merkmale weiter zu spezifizieren:

Erstens kann man davon ausgehen, obwohl dies bisher nicht häufig gezielt empirisch untersucht und belegt wurde, dass Schlagwörter diskurspezifische Frequenzverläufe aufweisen. Teubert und Čermáková (2004) beschreiben, dass *Globalisierung* in den sieben Jahren zwischen 1988 und 1995 in der *tageszeitung* insgesamt nur 160mal vorkommt, ab dann jedoch in jedem folgenden Jahr mehr als 300mal. Storzjohann/Schröter (2013) zeigen, dass sich auf lexikalischer Ebene Wandel und Verschiebung in Diskursen nachvollziehen lässt, indem sie im Rahmen von Krisendiskursen sowohl in deutschen als auch englischen Zeitungskorpora Verschiebungen in der Vorkommenshäufigkeit von der *Wirtschaftskrise* bzw. *financial crisis* im Jahr 2009 hin zur *Schuldenkrise* bzw. *debt crisis* 2011 belegen. Dies demonstriert nicht nur aus der Blickrichtung vom Diskurs hin zum Schlagwort, dass die Verwendungshäufigkeit von Schlagwörtern diskursiv determiniert ist, sondern es verweist auch aus der Blickrichtung vom Schlagwort auf den Diskurs – anhand der Gebrauchshäufigkeiten diskurszentraler Lexikalisierungen lassen sich über Zeiträume hinweg (inhaltliche?) Veränderungen in Diskursen ausmachen.

Zweitens kann man davon ausgehen, dass die Charakterisierung als Schlagwort von der Brisanz und Relevanz des betreffenden Diskurses abhängt. Dies wird besonders deutlich durch einen Blick auf ‚ausgeglühte‘ Schlagwörter. Stötzel und Eitz (2002, 272ff.) beschreiben *Pille* als Schlagwort der 50er Jahre im Rahmen eines brisanten Diskurses über diese damals noch neue Verhütungsmethode (und deren Implikationen für Sexualmoral auf der einen Seite und Familienplanung und Lebensstandard auf der anderen), in dessen Verlauf der negativen Deontik von *Anti-Baby-Pille* die positive Deontik der *Wunschkindpille* entgegengesetzt wurde. Die *Pille* als Schlagwort lässt sich nur noch historisch nachvollziehen, heutzutage handelt es sich hierbei um die nicht kontroverse Bezeichnung für eine weithin akzeptierte und alltägliche Sache. Ähnlich verhält es sich mit *Gastarbeiter*, einer anfangs umstrittenen Bezeichnung (vgl. z.B. Jung/Niehr/Böke 2000, 53ff., Stötzel/Eitz 2002, 177ff.) im Rahmen einer politischen Initiative mit umstrittenen Folgen, die im deutschen Migrationsdiskurs eine große Rolle spielten – der Migrationsdiskurs ist zwar noch immer brisant, aber Gastarbeiter sind jetzt Rentner, deren Kinder und Enkel sind zunehmend Deutsche, und Kontroversen mit Blick auf Migration haben sich auf andere zentrale Thematisierungen und Problematisierungen verschoben.

Schlagwörter tauchen also auf, wenn es um etwas gesellschaftlich Relevantes und (somit) auch Umstrittenes geht. Dabei kann zum einen die Sache, auf die sich das Schlagwort bezieht, umstritten sein. Die einen betonen die Chancen, die anderen die Gefahren der *Globalisierung*; in diesem Fall wird die Sache unterschiedlich bewertet, aber mit dem Schlagwort selbst ist bisher nur gruppenspezifisch, noch nicht allgemein eine bestimmte Wertung verbunden. Es wird auch debattiert, ob Globalisierung überhaupt stattfindet bzw. ob es sich genuin um ein Phänomen des späten zwanzigsten und des einundzwanzigsten

Jahrhunderts handelt oder um einen viel weiter zurückgehenden historischen Prozess. Zum anderen kann die Bedeutung eines Schlagwortes umstritten sein, wie bei dem Beispiel *Freiheit*. Auch wenn *Freiheit* von den verschiedensten Parteien und Gruppierungen positiv bewertet wird, hinsichtlich der Bewertung der Sache also keine Differenzen bestehen, können sich jedoch große Differenzen bei der Frage nach der konkreten Erscheinungsform von *Freiheit* ergeben bzw. bei der Frage danach, was getan werden muss, um den Zustand von *Freiheit* zu erreichen und zu gewährleisten (vgl. Abschnitt 3). Eine dritte Spielart der Umstrittenheit bezieht sich auf die Bezeichnung. Demnach ist es zwischen verschiedenen Gruppierungen mit verschiedenen Perspektiven auf sozial relevante Sachverhalte umstritten, mit welchem Ausdruck man sich adäquat auf ein und dieselbe Sache beziehen kann, zum Beispiel im Falle der Abtreibung mit *Selbstbestimmung der Frau* vs. *Tötung ungeborenen Lebens*. Mit der Umstrittenheit hängt auch die für das Schlagwort typische Gruppengebundenheit eng zusammen. Verschiedene Gruppen haben unterschiedliche Ansichten über die gleiche Sache, verstehen unter ein und demselben Ausdruck Verschiedenes oder favorisieren unterschiedliche Bezeichnungen für denselben Sachverhalt. Dabei verlaufen die Linien jedoch nicht immer und bei jedem Schlagwort deutlich zwischen jeweils einer Pro- und einer Contra-Partei.

Drittens kann man davon ausgehen, dass die Semantik von Schlagwörtern diskursiv determiniert ist, dass sich also ihre Schlagwortbedeutung aus ihrem Gebrauch in spezifischen Diskurszusammenhängen ergibt. Dies lässt sich gut anhand der folgenden Aspekte festmachen: Zum einen tritt Schlagwortbedeutung bei den meisten Wörtern erst hinzu, wenn sich der entsprechende Diskurs abzeichnet (z.B. *Pille*, *grün*); Schlagwörter sind nur zum Teil diskursspezifische Prägungen (z.B. *Gastarbeiter*). Zum anderen führen diskursspezifische Gebrauchsmuster und Bezeichnungs- und Bedeutungskonkurrenz (vgl. Abschnitt 3) dazu, dass sich die Bedeutung als Schlagwort während der ‚Schlagwortkarriere‘ verändern kann. Beispiele hierfür wären die Pejorisation von *multikulturelle Gesellschaft*, die besonders von konservativer Seite her und besonders mit der Verwendung von *Multikulti* als Stigmawort als naiv und realitätsfern abgetan wurde (vgl. Schröter 2013). Ein anderes Beispiel wäre die noch deutlichere Pejorisation von *Asylant* im Rahmen der Intensivierung der Asylkampagne in den späten 80er und frühen 90er Jahren (vgl. Strauß/Haß/Harras 1989, 86ff., Jung/Niehr/Böke 2000, 27ff., Wengeler 1993, 1995). Außerdem zeigt ein vergleichender Blick auf andere Sprachen, dass Diskurse unterschiedlich verlaufen und in diesem Verlauf die in Diskursen hinzugezogene Lexik Unterschiede aufweisen kann. Schaut man sich *integration* im großen online-Korpus des Englischen (enTenTen, ca. 11 Milliarden Wörter, zugänglich über Sketch Engine, www.sketchengine.co.uk, Stand: 26.03.2014) an, so wird deutlich, dass es nur marginal als Schlagwort fungiert. Man findet zwar *European integration*, aber davon abgesehen findet sich *integration* vor allem im

Zusammenhang von Informationstechnologie im Sinne der Integration von Daten oder Anwendungen in Systeme. Der Bezug auf Migration ist fast gänzlich abwesend, während das große online-Korpus des Deutschen (deTenTen, ca. 2.3 Milliarden Wörter, zugänglich über *Sketch Engine*; www.sketchengine.co.uk, Stand: 26.03.2014) bei einem Blick auf Verwendungszusammenhänge von *Integration* sofort deutlich macht, dass es sich hier um ein zentrales Schlagwort im Migrationsdiskurs handelt.

2.2 Arten von Schlagwörtern

Mit Bezug auf verschiedene Arten von Schlagwörtern ist in der Forschungsliteratur vor allem die Unterscheidung zwischen Hochwert- und Unwertwörtern bzw. Schlag- und Fahnenwörtern gebräuchlich. Burkhardt (1998) unterscheidet diese nach dem Kriterium der Parteilichkeit – Hochwertwörter wie *Demokratie, Freiheit, Menschenrechte* werden parteiübergreifend positiv bewertet, während Unwertwörter wie *Terrorismus, Diktatur* und *Umweltverschmutzung* Sachverhalte bezeichnen, die parteiübergreifend negativ bewertet werden. Klein (1989) hat darauf verwiesen, dass Lexik im öffentlich-politischen Diskurs zumeist einer Bedeutungskonkurrenz unterliegt. Gemäß der Unterscheidung von deskriptiver Bedeutung und deontischer Bedeutung nennt Klein (1991) zwei Arten der Bedeutungskonkurrenz, nämlich erstens das Konkurrieren um die deskriptive Bedeutung, was Klein auch als Umdeuten bezeichnet, und zweitens das Konkurrieren um die deontische Bedeutung, d.h. die Umwertung eines Ausdrucks.

In Bezug auf das Konkurrieren um deskriptive Bedeutung ist die Arbeit von Fuhs (1987) erhellend. Er beschäftigt sich mit den parteispezifischen Bedeutungen von Hochwertwörtern wie *Menschenwürde, Freiheit, Frieden, Demokratie, Gerechtigkeit, Gleichheit* und *Solidarität*. Anhand von Parteiprogrammen und Parteitagsreden untersucht er, ob es sich dabei um Leerformeln handelt, also inhaltsarme Worthülsen, die zwecks Erzeugung vager positiver Eindrücke und Gefühle eingestreut werden, oder ob diese Hochwertwörter für verschiedene Parteien tatsächlich unterschiedliche Bedeutungen haben und die Parteien aus diesen unterschiedlichen Bedeutungen auch unterschiedliche Handlungsprämissen und Maßnahmen abgeleitet werden, wie etwa *Gerechtigkeit* oder *Frieden* herbeigeführt werden sollen. Fuhs kann zeigen, dass sich aus den Parteidokumenten tatsächlich solche parteispezifisch unterschiedlichen Bedeutungen herauslesen lassen – somit handelt es sich nicht um Leerformeln und somit wird auch ein Beleg für deskriptive Bedeutungskonkurrenz in Bezug auf Hochwertwörter erbracht.

Sprachthematisierungen sind zuverlässige Erkennungszeichen semantischer Konkurrenz. Es handelt sich dabei um Metakommunikation, mit der

gruppenspezifisch verwendete Ausdrucksweisen oder, mit Bezug auf das Anliegen dieses Beitrags, saliente Lexik selbst zum Gegenstand von Äußerungen wird, wobei die Wörter je nach Anliegen problematisiert, verteidigt, verurteilt, bekräftigt, verändert und erweitert werden.

Auf Bedeutungskonkurrenz weisen die von Niehr genannten deskriptiven Sprachthematierungen hin: „Im Wesentlichen geht es bei diesem Typ von Sprachthematierung darum, Wörter zu erläutern oder zu definieren bzw. ihre Verwendung zu begründen.“ (2002, 92) Häufig zu findende Indikatoren an der Sprachoberfläche für solche deskriptiven Sprachthematierungen sind die Muster „Schlagwort (z.B. *Gerechtigkeit, grün, Terrorismus, Integration*) ist/bedeutet/heißt... bzw. ist/bedeutet/heißt nicht“ und „Schlagwort statt/oder/und Schlagwort (z.B. *Gerechtigkeit* statt *Umverteilung nach oben, Integration* und/oder *Assimilation*) .

Besonders interessant mit Blick auf kontrovers diskutierte Sachverhalte und auf die sich in Diskursen manifestierenden gruppengebundenen Perspektivierungen sind Fahnenwörter und Stigmawörter, die jeweils gruppen- oder parteigebundene Wertungen vornehmen. Fahnenwörter sind eng mit der Perspektive einer Gruppe bzw. mit einem Parteiprofil verbunden und werden zur positiven Selbstdarstellung bzw. zur positiven Darstellung der eigenen Position gebraucht (vgl. Hermanns 1994). Das Schlagwort *Solidarität* ist verbunden mit einer traditionell eher arbeitnehmernahen Politik und spielt eine größere Rolle im Sprachgebrauch und in den Parteiprogrammen der SPD und vor allem der Linken als etwa bei der CDU oder FDP (vgl. Spieß 2006). *Sicherheit* ist dagegen ein Schlagwort, das enger mit konservativer Politik verbunden ist, eine Stärkung der inneren Sicherheit durch strenge Gesetzgebung, mehr Kontrolle und starke Polizeipräsenz beinhaltend. Dient ein Fahnenwort zur positiven Selbstdarstellung einer Partei, so hat ein Stigmawort die umgekehrte Funktion: nämlich die, eine konkurrierende politische Partei/Gruppe negativ zu bewerten. Oft setzen Gruppen gezielt den Fahnenwörtern der anderen eigene Prägungen als Stigmawörter entgegen. *Verteidigungsbeitrag* etwa war in den fünfziger Jahren mit Bezug auf die höchst umstrittene Wiedereinrichtung einer Armee in der Bundesrepublik das Fahnenwort der Befürworter; ein solcher Beitrag müsse angesichts der ‚kommunistischen Bedrohung‘ im Rahmen der Nato geleistet werden. Die Gegner der Sache stigmatisierten dieses Anliegen mit dem Ausdruck *Remilitarisierung*; eine Bezeichnung mit warnendem Anklang an die deutsche Vergangenheit (Präfix *Re-*, Verweis auf – negativ bewerteten – *Militarismus*) (Wengeler 1989). Ebenso sprach die Regierung Kohl im Kontext der Deindustrialisierung und des beginnenden Globalisierungsdiskurses in den frühen 90er Jahren von einer arbeitgeberfreundlicheren Politik im Sinne der Sicherung des *Standortes Deutschland*, worauf sich politische Gegnerinnen und Gegner mit dem Stigmawort *Sozialabbau* bezogen (Stötzel/Eitz 2002, 355f.). Umgekehrt kann natürlich auch einem Stigmawort, etwa *Tötung ungeborenen Lebens*, ein

Fahnenwort entgegengesetzt werden, um eine andere Perspektive in den Diskurs zu bringen, *Selbstbestimmungsrecht der Frau* (vgl. Böke 1995). Des Weiteren lassen sich stigmatisierende Ausdrücke sozusagen bumerangartig gegen ihre Verwender richten; die Bezeichnung *illegale Einwanderer* stigmatisiert die betreffenden Personengruppen, während die Gegenprägung *illegalisierte Einwanderer* den Fokus der Problematisierung von den betreffenden Menschen weg und die Aufmerksamkeit auf restriktive Gesetzgebung lenkt. Solche die eigene Position aufwertenden und andere Positionen abwertenden Gegenüberstellungen von Bewertungen und Perspektivierungen lassen sich auch innerhalb von Einzeltexten beobachten. Zum Beispiel fanden sich in dem Wahlprogramm der FDP aus dem Jahr 2005 mit Bezug auf verschiedene Politikbereiche eine Reihe an Fahnenwörtern für die eigene Position, denen im lokalen Textzusammenhang Stigmawörter für das, was mit anderen Parteien in Verbindung gebracht werden sollte, gegenübergestellt wurden, etwa *soziale Marktwirtschaft* versus *bürokratische Staatswirtschaft*, *Bürgerdemokratie* versus *Parteienstaat*, *Eigenverantwortung* versus *Staatsgläubigkeit* u.a.m. (vgl. Schröter 2006).

Das Konkurrieren um die deontische Bedeutung beschreibt einen Prozess, bei dem ein Wort, das von anderen Gruppen mit positiver Bewertung gebraucht wird, mit negativen Bewertungen belegt wird oder umgekehrt, ein negativ wertender Ausdruck mit positiven Bewertungen versehen wird. Das Konkurrieren um die deontische Bedeutung von *Sozialismus* wird bei Liedtke (1989) beschrieben. Er zeichnet die mit Pejorisation einhergehende Bedeutungsentwicklung von *Sozialismus* anhand von Presstexten und Parteidokumenten nach. Bis in die 60er Jahre hinein konnte *Sozialismus* noch ohne zwingend negative deontische Bedeutung gebraucht werden und wurde von der SPD zur Bezeichnung der eigenen politischen Vorstellungen verwendet; in den 1950er Jahren spielte schließlich auch innerhalb der CDU noch das Konzept des *christlichen Sozialismus* eine Rolle. Liedtke beschreibt, wie die CDU es im Laufe der 1960er Jahre durch entsprechende Sprachgebrauchsveränderungen geschafft hat, *Sozialismus* mehr und mehr mit dem *real existierenden Sozialismus* in der DDR und mit dem Gedanken der Unfreiheit zu verbinden, so dass sich die SPD schließlich genötigt sah, von dem Gebrauch ihres ehemaligen Fahnenwortes abzusehen, weil es durch die von der CDU betriebene Verschiebung der deontischen Bedeutung bis zur Unbrauchbarkeit mit negativen Bewertungen versehen wurde. Selbst an der Zwischenlösung des Zusatzes 'demokratisch' in der Prägung *demokratischer Sozialismus* als einer ersten Reaktion auf die Negativierung von *Sozialismus* zwecks Abgrenzung vom DDR-Sozialismus mit dem Gedanken der Unfreiheit hat die SPD nicht festhalten können, wollte sie nicht das angestrebte Image als regierungsfähige Partei gefährden. Die Aneignung und damit Aufwertung negativ wertender Ausdrücke ist zu einem bewährten Mittel der Identitätspolitik von Minderheiten geworden; man denke an die Aneignung

und Aufwertung von *schwul*, *Weiber* (im Feminismus der 70er Jahre) oder *Kanacke*.

Mit Blick auf semantische Konkurrenz indizierende Sprachthematierungen bemerkt Böke (1996, 46): „Die häufigsten Fälle stellen wohl diejenigen dar, bei denen der eigene Sprachgebrauch als ‘adäquat‘ und der gegnerische als unangemessen präsentiert wird.“ Solche Sprachnormierungsversuche entsprechen den bei Niehr (2002) genannten strategisch-präskriptiven Sprachthematierungen. Diese finden sich in den folgenden Ausprägungen: Erstens wird die Verwendung eines negativen oder neutralen Wortes gegenüber einem positiv wertenden favorisiert. Ein relativ bekanntes Beispiel für die Bevorzugung eines negativen Begriffs gegenüber einem neutralen ist die Bezeichnung *Kriegsminister* statt *Verteidigungsminister*. Zweitens wird die Verwendung eines positiven oder neutralen Ausdrucks gegenüber einem negativen für angebracht erklärt. Demnach insistiert beispielsweise Weizsäcker in seiner berühmten Rede (1985) zum 8. Mai 1945, dass die Kapitulation Deutschlands als *Befreiung* durch die Alliierten zu verstehen sei, nicht als *Niederlage* der Kapitulierenden. Drittens wird die Verwendung eines negativen oder positiven Ausdrucks gegenüber einem neutralen für richtig erklärt, z.B. wenn Brandt expliziert, dass die *Ost-West-Politik* der sozialliberalen Regierung auch als *Politik der aktiven Friedenssicherung* bezeichnet werden könnte. Strategisch-präskriptive Sprachthematierungen sind Anzeichen für Bezeichnungskonkurrenz, da für den jeweils gleichen Sachverhalt verschiedene Ausdrücke genannt werden, von denen aber einer für angemessen, der andere dagegen für unangemessen erklärt wird. An Sprachthematierungen lässt sich also auch zeigen, „daß sich die Linguistik der politischen Sprache nicht ihre Untersuchungsobjekte selber produziert, sondern tatsächlich bestehende kommunikative Konflikte betrachtet, die die Sprachgemeinschaft von sich aus zum Thema macht.“ (Böke 1996, 46)

3 Dokumentationen von Schlagwörtern

Vor allem seit den neunziger Jahren liegt eine ganze Reihe an Publikationen vor, die nicht nur, wie einige der oben zitierten Beiträge, einzelne Schlagwörter in den Blick nehmen, sondern eine Reihe an Schlagwörtern aus einer bestimmten historischen Epoche oder aus einem bestimmten Themenbereich. Die Formate dieser Dokumentationen variieren jedoch: Einige verstehen sich als lexikographische Projekte; d.h. als Schlagwörterbücher bzw. Nachschlagewerke in Ergänzung zu den allgemeinen Wörterbüchern des Deutschen; andere verstehen sich eher als Beiträge zur Beschreibung oder Geschichte von Diskursen. Niehr (1993) und Felbick (2003) stellen jeweils ihrem Wörterbuchteil

einen Theorieteil mit einem Forschungsüberblick voran, der eine Auseinandersetzung mit dem Begriff 'Schlagwort' sowie eine Ableitung theoretischer Prämissen und Anforderungen an Schlagwortlexikographie enthält.

Die Schlagwortforschung – und auch die Erfassung von Schlagwörtern in Schlagwörterbüchern – geht, wie oben bereits erwähnt, zurück auf Ladendorfs *Historisches Schlagwörterbuch* aus dem Jahr 1906. Die Entwicklung der Schlagwortlexikographie und ältere Schlagwörterbücher werden bei Felbick (2003) und Niehr (1993) beschrieben, wobei Letzterer auch populärwissenschaftlich-polemische Schlagwortsammlungen und linguistisch nicht reflektierte Schlagwörterbücher, die z.T. aus anderen Disziplinen als der Sprachwissenschaft hervorgegangen sind, behandelt.

Basierend auf Kaempfert (1990) führt Niehr auch aus, wie schlagwortlexikographische Dokumentation gestaltet werden sollte. Demzufolge sollen am Beginn eines Eintrages Varianten aufgeführt und es soll angegeben werden, in welcher Zeit das Schlagwort bzw. der dazugehörige Diskurs brisant war, wenn möglich mit Erstbelegen für die Verwendung als Schlagwort. Daraufhin soll der politische und ideelle Horizont des Schlagwortes skizziert und die Umstrittenheit aufgezeigt werden. Nach Abklingen der Brisanzphase werden Schlagwörter nur noch plakativ verwendet; auch diese Phase der Sinnentleerung bis hin zum Verschwinden (bzw. dem Ausglühen, M.S.) eines Schlagwortes soll nachgezeichnet werden. Mit der Darstellung der Themen, die in Schlagwörtern Niederschlag finden, muss und soll gleichzeitig die Sache beschrieben werden, auf die sich das jeweilige Schlagwort bezieht; außerdem sollen Literaturangaben zu dem jeweiligen Thema oder Schlagwort folgen.

Viele der im Folgenden erwähnten lexikographischen Dokumentationen halten sich an dieses Grundmuster, aber kleinere Variationen kommen vor. Nicht immer spielt die Phase des Abklingens eine Rolle; manche Einträge enthalten Verweise auf weitere Literatur zum diskursiven oder zeitgeschichtlichen Hintergrund, andere nicht; manche Einträge machen Angaben zur Etymologie, andere nicht. Einige Lexika sind rein alphabetisch angelegt (Niehr 1993, Felbick 2003, Stötzel/Eitz 2002), andere sind nach Themenbereichen organisiert (Herberg/Steffens/Tellenbach 1997, Strauß/Haß/Harras 1989).

Manche Lexika beschreiben die Schlagwörter einer bestimmten historischen Zeitspanne, z.B. Niehr die Bundesrepublik von 1966-1975, Felbick 2003 die Besatzungsjahre 1945-1949, Kämper (2013) den Protestdiskurs 1967/68, Herberg/Steffens/Tellenbach 1997 die Wendezeit 1989-1990. Andere Schlagwörterbücher dokumentieren bestimmte thematische Diskurse anhand ihrer salienten Lexik, etwa Kämper (2007) den Schulddiskurs der frühen Nachkriegszeit, Stötzel/Eitz 2007 den Diskurs der Vergangenheitsbewältigung; Kämpers (2013) lexikographische Dokumentation des Protestdiskurses 1967-68 und Herberg/Steffens/Tellenbachs Darstellung des Wendediskurses ließen sich auch hierunter einordnen. Bei Jung/Niehr/Bökes (2000) Darstellung des

bundesdeutschen Migrationsdiskurses handelt es sich in erster Linie um eine thematisch gegliederte Belegsammlung mit kurzem Einführungsteil, die die in ihren Gebrauchszusammenhängen dokumentierte Lexik kurz charakterisiert.

Ein nicht lexikographisches Format wurde für die umfassende Darstellung bundesrepublikanischer Diskurse der fünfziger bis frühen neunziger Jahre in dem von Stötzel und Wengeler 1995 herausgegebenen Band *Kontroverse Begriffe* gewählt. Hier werden verschiedene im Laufe der Geschichte der BRD relevante Diskurse (z.B. Feminismus, Umwelt, Migration, Terrorismus, Bildungspolitik) in einzelnen Kapiteln anhand der Entwicklungen und Verlagerungen diskursrelevanter Lexik nachvollzogen. Am Schluss eines jeden Kapitels finden sich alphabetische Listen der entsprechenden Lexik, die auch die Vielfalt der diskursiv relevanten Wortfelder illustrieren (z.B. enthält Bökes Liste zum Abtreibungsdiskurs (590ff.) Einträge von *Abbruch einer Schwangerschaft* über *Babycaust*, *Gebärmachine*, *Lebensschutzbewegung*, *Notlage* und *Todespille* bis *Zwangsbberatung*).

Die Schlagwortlexikographie hat sich auch historischen Epochen vor 1945 zugewendet. Honecker (2004) beschäftigt sich mit vorreformatorischen Schlagwörtern, Diekmannshenke (1994) mit den Schlagwörtern der Radikalen der Reformationszeit (1520-1536), Wolter (2000) mit Schlagwörtern zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Schottmann (1997) behandelt das Ende der Weimarer Republik zwischen 1929-1934 und Schmitz-Berning (2000) das Vokabular des Nationalsozialismus. Eine Sichtung der Einträge macht deutlich, dass sich Schlagwörterbücher auch als Hilfsmittel zur wissenschaftlichen Arbeit im Zusammenhang mit sprach-, geschichts- und gesellschaftswissenschaftlichen Themenstellungen eignen. Sie beschreiben die Diskurse, die den Hintergrund der Schlagwörter bilden, und die Zusammenhänge, die durch Schlagwörter aufgerufen werden. Sie können demnach als ein linguistischer Beitrag zur allgemeinen Geschichtsschreibung bzw. als Gesellschaftsgeschichte aus linguistischer Sicht betrachtet werden und haben außerdem einen dokumentarischen Wert, insoweit sie Textbelege enthalten. Es wird allerdings auch in der lexikographischen Erfassung der Standardsprache üblicher – wenn auch anscheinend noch nicht systematisch eingeführt –, Informationen über diskursiv determinierte Bedeutungsvarianten oder (z.B. evaluative) Bedeutungskomponenten. Ersteres wird besonders deutlich in *elexiko*, z.B. bei den Einträgen zu *Integration*, *Freiheit* und *Ausländer* (<http://www.owid.de/wb/elexiko/start.html>, Stand 23/06/2014). Beispiele für Hinweise auf diskursiv determinierte Bedeutungskomponenten finden sich im Duden online (www.duden.de, Stand 23/06/2014) beispielsweise im Eintrag zu *Zigeuner* der Hinweis darauf, dass die Bezeichnung oft abwertend gebraucht und vom Zentralrat der Sinti und Roma als diskriminierend abgelehnt wird. Beim Eintrag zu *Asylant* im Duden online vermisst man allerdings einen Hinweis auf

die problematische Diskursgeschichte und damit einhergehende Pejorisation. Herangehensweisen in der Analyse von Schlagwörtern
 Es lassen sich vor allem zwei Herangehensweisen an Schlagwörter unterscheiden, zum einen eine hermeneutische Herangehensweise, die zum Teil eher begriffsgeschichtlich, zum Teil qualitativ-empirisch ausgerichtet ist, und zum anderen eine korpuslinguistische Herangehensweise. Die hermeneutische Herangehensweise (vgl. Hermanns/Holly 2007) hat in der germanistischen Linguistik eine oben schon erwähnte Tradition und weist Überschneidungen mit der aus der Geschichtswissenschaft entwickelten Begriffsgeschichte (Brunner/Conze/Kosellek 1972ff.). Im Rahmen linguistischer Untersuchungen stehen der Begriffsgeschichte insbesondere Arbeiten von Dietrich Busse (1987 u.a.) und, für das Englische, Anna Wierzbicka (2006 u.a.) nahe. Die hermeneutische Herangehensweise ist auch im Zusammenhang mit den Bemühungen um die Bestimmung von (Diskurs-)Linguistik als Kulturwissenschaft zu sehen (vgl. Wengeler 2006).

Die oben bisher zitierte Forschung und Dokumentation zu Schlagwörtern repräsentiert vor allem ein qualitativ-empirisches Verfahren. Schlagwortforschung war und ist grundsätzlich empirisch orientiert und durch die Prämisse geleitet, dass sich Bedeutung und Gebrauch von Schlagwörtern nur anhand konkreter Verwendungskontexte nachvollziehen lassen. Das bedeutet, dass fast immer schon auf der Grundlage von mehr oder weniger umfangreichen Korpora von für den öffentlich-politischen Diskurs relevanten Texten (Zeitungsartikel, Parteiprogramme, Reden etc.) gearbeitet wurde. Mit Blick auf den Verwendungskontext salienter Lexik waren dabei vor allem Verwendungszeiträume, Verwendungshäufigkeiten, Kollokationen, Metaphorisierungen (z.B. *Einwanderer* als Flut, *Globalisierung* als Sturm) sowie die oben schon erwähnten metalinguistischen Sprachthematizierungen von Interesse. Der Zusatz ‚qualitativ‘ bezieht sich darauf, dass solche Analysen bis vor kurzem vor allem ‚von Hand‘ ausgeführt wurden, d.h. ohne korpusanalytische Hilfsmittel und ohne die empirische Validierung, die sich vor allem in Gestalt der statistischen Signifikanz bei korpusanalytischem Vorgehen bietet. Es wird deutlich, dass sich die genannten Aspekte mit korpuslinguistischen Mitteln untersuchen lassen – wohl zumeist auch effizienter.

Die inzwischen klar zu konstatierende Hinwendung zu korpuslinguistischen Analyseverfahren (vgl. Bubenhofer/Scharloth 2013, Scharloth/Eugster/Bubenhofer 2013, Gür-Şeker in diesem Band) ist in mehrererlei Hinsicht konsequent und zeitgemäß: Erstens bringt das Interesse an Schlagwörtern bereits ein gebrauchsbasiertes Verständnis von lexikalischer Semantik mit sich und verträgt sich daher gut mit korpuslinguistischen Prämissen und Analyseoptionen – dieser Aspekt wird vor allem bei Teubert/Čermáková (2007) und Teubert (2010) sehr deutlich. Zweitens tendieren korpusbasierte Analysen derzeit noch deutlich zu einem Fokus auf die lexikalische Ebene des

Sprachgebrauchs, so dass auch hier die methodisch-konzeptionelle Verträglichkeit in hohem Maße gegeben ist. Drittens hat sich in den letzten Jahren die Verfügbarkeit bereits digitalisierten Materials rapide verbessert, so dass für diskursanalytische Studien relevantes Material leichter zu großen, gewinnbringend mit Software prozessierbaren Textkorpora zusammengetragen werden kann. Viertens hat sich die Verfügbarkeit und Nutzerfreundlichkeit von Korpusanalysetools verbessert, und es sind mehrere, auch praxiorientierte Einführungen erschienen, so dass es für eine größere Anzahl an Forschern und Forscherinnen leichter geworden ist, sich in die Analyseverfahren hineinzudenken, die Software zu erwerben und entsprechend anzuwenden. Eingangs wurde bemerkt, dass es sich bei dem vergleichsweise intensiven und langanhaltenden Interesse an salienter Lexik im öffentlich-politischen Diskurs um eine deutsche Besonderheit handelt, während die Integration korpusbasierter Ansätze in Lexikographie und Diskursanalyse im anglophonen Bereich bisher stärker und früher ausgeprägt war als im deutschsprachigen Raum. Durch die Hinwendung zu korpusbasiertem Vorgehen besteht also fünftens die Chance auf internationalen Anschluss in zweierlei Hinsicht: Zum einen könnte die – meist lexikalisch fokussierte – korpusbasierte Diskursanalyse von den konzeptionellen Überlegungen der Schlagwortforschung und Erfahrungen mit der Schlagwortlexikographie profitieren, zum anderen kann sich die deutschsprachige Diskursanalyse an den vorliegenden Arbeiten zu korpusbasierter Diskursanalyse aus dem anglophonen Bereich orientieren (vgl. Gür-Şeker in diesem Band).

Die verstärkte Hinwendung zu korpusanalytischen Verfahren hat einen großen Vorteil und einen großen Nachteil. Der Vorteil liegt im Potenzial der empirischen Validierung: Zum einen gehört es für korpusbasierte Studien zum Standard, genaue Angaben zur Zusammensetzung des Korpus (Quellen, Zeitraum) zu machen. Nicht immer findet man in den vorhergehenden Studien zu Schlagwörtern diese Angaben in dieser Genauigkeit. Zweitens decken Korpusanalysen einen Grad der Musterhaftigkeit im Sprachgebrauch auf, der der natürlichen Beobachtung zumeist entgeht und der nur mit Hilfe von Korpusanalysetools auf der Grundlage großer Textmengen sichtbar gemacht werden kann. Zum anderen erlauben es korpusbasierte Vorgehen, sehr große Textmengen zu bearbeiten, so dass sich sicherer belegen lässt, welche diskursiven Relevanzsetzungen, die sich in Schlagwörtern kristallisieren, wirklich relevant – d.h. meistens statistisch signifikant – sind und welche vergleichsweise marginal auftauchen. Wenig wird dabei allerdings thematisiert, ob die durch korpusanalytische Verfahren angezeigte bzw. quantitativ suggerierte Marginalität wirklich einen Mangel an diskursiver Salienz bedeutet. Zum Beispiel analysieren Leuschner/Schröter (i.Dr.) und Schröter/Leuschner (2013) die Verwendung von historischen Germanismen wie *Anschluss*, *Blitzkrieg* und *Drang nach Osten*, die Eingang in eine Reihe anderer Sprachen gefunden haben und im Zusammenhang mit die deutsche Vergangenheit thematisierenden bzw. evozierenden Diskursen

durchaus als salient zu betrachten sind, obwohl ihre Vorkommenshäufigkeit in öffentlich-politischen Diskursen verschiedener Sprachen (verifiziert anhand von Web- und Zeitungskorpora) äußerste Marginalität suggeriert. Storzjohann/Schröter (2011) schlagen ein methodisches Vorgehen vor, bei dem nicht nur die häufigsten bzw. signifikantesten Kollokationen zur Bedeutungsbeschreibung von Schlagwörtern herangezogen werden, sondern der Blick auch auf abwesende oder marginale Thematisierungszusammenhänge gelenkt wird, denn Diskurszusammenhänge werden durch Absenz genauso mitkonstituiert wie durch Präsenz.

Korpusanalysetools werden auch zunehmend als Hilfsmittel zum Auffinden und zur Quantifizierung lexikalischer Phänomene in längeren Einzeltexten verwendet. Das ist nicht unorthodox, vereinfacht die Analyse und sorgt für genauere Ergebnisse, bedeutet aber auch, dass nunmehr mit der Verwendung korpusanalytischer Verfahren nicht automatisch die Analyse einer großen Textmenge einhergeht.

Der Nachteil liegt darin, dass korpusanalytische Verfahren auf die Verfügbarkeit digitalisierten Textmaterials angewiesen sind. Nur in großangelegten Forschungsprojekten könnte die z.T. aufwändige Digitalisierung des Analysematerials einen Schritt der notwendigen Arbeit darstellen. Das bedeutet in der Praxis zumeist eine Vernachlässigung diachron angelegter Studien, zumal gerade Studien mit diskursanalytischem Interesse oft wenig mit existierenden Referenzkorpora anfangen können, sondern häufig Korpora mit Texten, die für die gegebene Fragestellung relevant sind, erst selbst zusammenstellen. Auch da, wo digitalisierte Textsammlungen historischer Epochen vorliegen, ist nicht immer eine Kontinuität gewahrt, d.h. man kann damit u.U. nur punktuell historische Tiefe erreichen, nicht aber diskursive Entwicklungsprozesse nachvollziehen. Das bedeutet auch, dass zum gegenwärtigen Zeitpunkt die Gefahr besteht, dass zumindest innerhalb der Linguistik korpusanalytische Verfahren die Weiterentwicklung traditionell hermeneutischer Fragestellungen, die zumindest in Teilen den Blick auf historische Tiefe gelenkt haben, de facto in den Hintergrund drängen. Dies kann sich jedoch im Zuge fortschreitender Digitalisierung von historischem Material und Archiven wieder ändern.

4 Ausblick: Aktuelle Entwicklungen und Desiderata der Schlagwortforschung

Neben der neueren Verbreitung korpusanalytischer Methoden in der germanistischen (Diskurs-)Linguistik lässt sich eine Hinwendung zu vergleichender oder kontrastiver Analyse von Diskursen beobachten (z.B. Gür-

Şeker 2013, Niehr 2004, 2012, Schröter 2013). Aus Sicht der Verfasserin sind solche Arbeiten nicht nur empirisch und methodologisch interessant, sondern auch theoretisch vielversprechend. Nachdem schon Schlagwörterbücher zum Deutschen aus verschiedenen historischen Epochen, zurückgehend bis in die frühe Neuzeit, vorliegen, könnte eine gewisse Breite an? Untersuchungen über verschiedene Sprachen hinweg zusätzlich empirisch die Annahme untermauern, dass es sich bei Schlagwörtern um ein für Diskurse grundsätzlich zu veranschlagendes Phänomen handelt: (Semi-)öffentliche Diskurse über für Gruppen relevante Sachverhalte bringen über verschiedene Epochen und Sprachen hinweg zentrale Lexikalisierungen hervor, in denen sich komplexe Bedeutung, Bewertungen und Perspektivierungen bündeln. Außerdem könnten diskursgebundene Unterschiede in Bedeutung und Verwendung von Wörtern, die auf den ersten Blick als lexikalisch äquivalent erscheinen, den Einfluss erhellen, den Diskurszusammenhänge auf die in ihnen verwendete Lexik haben. Dies ist sowohl diskurstheoretisch als auch aus der Sicht lexikalischer Semantik sowie für die Sprachkontaktforschung von Interesse. Schröter (2013) zeigt beispielsweise, dass die Unterschiede in der Verwendung von *multikulturelle Gesellschaft* im Deutschen und *multicultural society* im Englischen sogar zu einer Art interdiskursivem Missverständnis geführt hat. Wierzbicka (1997) beschreibt im Detail die Unterschiede in der Bedeutung von ‚cultural key words‘ wie *Freundschaft, Freiheit, Heimat* und *Vaterland* in verschiedenen Sprachen. Schröter/Leuschners (2013) und Leuschner/Schröters (i.Dr.) Beiträge zu historischen Germanismen deuten darauf hin, dass sich auch Lehnwörter neuen diskursiven Zusammenhängen in der entlehnenden Sprache anpassen. Zusätzlich dazu zeigt ein Blick in die über Sketch Engine verfügbaren Web-Korpora (www.sketchengine.co.uk, Stand 16/06/2014), dass *Lebensraum* im Deutschen ganz anders verwendet wird (im Sinne von natürlichem Umfeld für Flora und Fauna) als z.B. im Englischen und Französischen, wo *Lebensraum* hauptsächlich in Bezug auf die deutsche Nazi-Vergangenheit verwendet, aber auch in andere Zusammenhänge versetzt wird (z.B. *American Lebensraum*, *Israel's Lebensraum*). Schröter/Storjohanns (i.Dr.) und Storjohann/Schröters (2013) Beiträge zum Vergleich der Kollokationsprofile von *Wirtschaftskrise* und *financial crisis* in deutschen und britischen Zeitungstexten zeigen, dass die durch Kollokationen angezeigten Verwendungszusammenhänge schlüssig auf den unterschiedlichen Grad, in dem Deutschland und Großbritannien im Untersuchungszeitraum von ‚der Krise‘ betroffen waren, verweisen.

Weitgehend ein Desiderat bleiben derzeit noch Studien, die der Analyse hegemonialer Diskurse entweder vergleichend oder ergänzend Studien zum Sprachgebrauch von marginalisierten und/oder oppositionellen Gruppen gezielt gegenüberstellen und somit die oben erwähnte semantische Konkurrenz nicht nur zwischen politischen Parteien oder in einem politisch von der Mitte bis zum linken wie rechten Rand angesiedelten Spektrumbeschreiben, sondern den Blick

für gesellschaftliche Vielfalt und Polyphonie – auch salienter Lexikalisierungen – sowie für Konstellationen von Hegemonie und Marginalität bzw. Marginalisierung öffnen.

Wie oben angedeutet, dürfte es auch und gerade im Zusammenhang mit der Verbreitung korpuslinguistischer Analysemethoden für die Bestimmung und Analyse salienter Lexik in öffentlich-politischen Diskursen von Bedeutung werden zu spezifizieren, woraus sich diese Salienz begründet und worin sie sich zeigt. Neben Vorkommenshäufigkeiten ließe sich auch an die Bildung von Komposita denken; zum Beispiel hat das für den gegenwärtigen deutschen Migrationsdiskurs zentrale Schlagwort *Integration* eine Vielzahl an Komposita hervorgebracht, einschließlich *Integrationsbeauftragte*, *Integrationskurs*, *Integrationswille/integrationswillig*, *Integrationsprobleme*, *Integrationsbereitschaft/integrationsbereit*, *Integrationsverweigerer/-verweigerung* etc. Diese Produktivität ist auch ein deutlicher Indikator für diskursive Salienz.

Im gleichen Zusammenhang dürfte es von Interesse sein, Vorgehensweisen für die Analyse von Kollokationen zu spezifizieren. Ein korpusanalytisches Verfahren ermöglicht die Erstellung einer Liste von Lexemen, die statistisch signifikant häufig im Umfeld des Such- bzw. Analysewortes auftauchen. Wie man aber mit dieser Liste umgeht, ergibt sich aus deren Vorhandensein noch nicht. Schaut man sich nur die häufigsten Kollokatoren an oder die, die vorhergehende Vermutungen über Verwendungsweisen bestätigen? Kann man Funktionswörter weitgehend ignorieren? Viel hängt von der Fragestellung ab – für die Schlagwortforschung ließe sich vielleicht ein Stück weit spezifizieren, welche der korpuslinguistisch generierbaren Erkenntnisse mit Blick auf Diskurssemantik von besonderem Interesse sind und wie diese interpretativ aus den gewonnenen Daten herausgearbeitet werden können (vgl. Baker 2007). Ansätze aus der kognitiven Linguistik dürften für diskursanalytisch ausgerichtete, wortbezogene Ansätze der Politolinguistik von künftigen Interesse sein, gerade auch, um eine systematischere Beschreibung diskurssemantischer Grundstrukturen zu ermöglichen. So besteht der erklärend-analytische Wert des Frame-Konzeptes in der Beschreibung von Wissensstrukturen; Frames werden verstanden als „typisierte und strukturierte Segmente kollektiven Wissens, die sich induktiv und/oder abduktiv aus der Schnittmenge ähnlicher Einzelerfahrungen ergeben“ (Ziem 2008, 97). Wie in einem Frame typisierte und strukturierte Segmente kollektiven Wissens aufgehoben sind, so sind im Prinzip auch in einem Schlagwort die diskursiven Formationen aufgehoben, die sich durch seine Verwendung in der Entwicklung des entsprechenden Diskurses herausgebildet haben. Man kann davon ausgehen, dass ein diskursiv herausgebildetes Schlagwort einen Frame aufruft, und dass die Leerstellen eines solchen Frames das „virtuell-semantische Potential“ des Ausdrucks darstellen (ebd., 103). Man könnte also mit der software- und korpusbasierten Analyse von

Kollokationen eines Schlagworts die prominentesten, also häufigsten Füllwerte des entsprechenden Frames ermitteln, um dann zu einer Beschreibung des Ist-Zustandes eines Diskurses und der in ihm aktualisierten Wissens Elemente zu gelangen. Solche Schlüsse müssten allerdings mit einem gewissen Maß an Vorsicht getroffen werden, nicht zuletzt weil Textkorpora immer nur einen kleinen Ausschnitt sozialer und kommunikativer Praxis repräsentieren.

In einer wissenschaftsgeschichtlichen Phase, in der die Linguistik ihren Gegenstandsbereich über Satz und Text hinweg weiter hin zum Diskurs ausgeweitet hat, erscheint das anhaltende Interesse an der lexikalischen Analyseebene auf den ersten Blick anachronistisch. Es gilt aber zu würdigen, dass das Interesse an Schlagwörtern die Ebene des Diskurses bereits vor der Etablierung von Diskurslinguistik im Rahmen der germanistischen Sprachwissenschaft fest im Blick hatte; wenn auch weniger begrifflich und konzeptionell bestimmt, als es nunmehr möglich geworden ist. Auch war das Interesse am Schlagwort von jeher grundlegend mit der Prämisse verbunden, dass Bedeutung im Gebrauch, in konkreten Verwendungskontexten von Wörtern aufzuspüren ist und nicht außerhalb solcher Kontexte verortet werden kann, was nun die unmittelbare Anschlussfähigkeit an korpusanalytisches Vorgehen gewährleistet – eine Konvergenz, die vor allem aus Arbeiten Wolfgang Teuberts (z.B. 2007, 2010 u.a.m.) immer wieder hervorgeht. Wie eine breite Palette von Einzelanalysen sowie eine Vielzahl umfangreicher Dokumentationen illustrieren, arbeiten Linguistinnen und Linguisten hier z.T. am Puls der Zeit und auf einem Gebiet, das über rein sprachwissenschaftliche Fragen hinaus von großem Interesse ist, an der Schnittstelle zwischen Linguistik, Historiographie, Kulturwissenschaft und populärer, laienlinguistischer Sprachkritik sowie zwischen Lexikologie, Lexikographie und Diskursanalyse. Neuere methodische und konzeptionelle Entwicklungen und Tendenzen – die Ausbreitung korpuslinguistischer Methoden, das Interesse an kontrastiver Analyse, die Verbindung mit Ansätzen aus der kognitiven Linguistik – zeigen, dass der diskursanalytische Horizont der Schlagwortforschung auch für ihre methodische Adaptabilität sorgt.

5 Literatur

- Baker, Paul (2006): *Using Corpora for Discourse Analysis*. London.
- Böke, Karin (1995): Lebensrecht oder Selbstbestimmungsrecht? Die Debatte um den §218. In: Stötzel/Wengeler, 563-592.
- Böke, Karin/Frank Liedtke/Martin Wengeler (Hg.) (1996): *Politische Leitvokabeln der Adenauer-Ära*. Berlin, New York.

- Böke, Karin (1996): Politische Leitvokabeln der Adenauer-Ära. Theorie und Methodik. In: Böke/Liedtke/Wengeler, 131-210.
- Brunner, Otto/ Werner Conze/Reinhart Kosellek (1972ff.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Stuttgart.
- Busse, Dietrich (1987): Historische Semantik. Stuttgart.
- Bubenhof, Noah/Joachim Scharloth (2013): Korpuslinguistische Diskursanalyse. Der Nutzen empirisch-quantitativer Verfahren. In: Ingo Warnke/Ulrike Meinhof/Martin Reisigl (Hg.): Diskurslinguistik im Spannungsfeld von Deskription und Kritik. Berlin, 147-168.
- Burkhardt, Armin (1998): Deutsche Sprachgeschichte und politische Geschichte. In: Werner Besch/Anne Betten/Oskar Reichmann/Stefan Sonderegger. (Hg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2., bearb. u. erw. Aufl., Berlin, New York (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft), 1. Halbbd., 98-122.
- Diekmannshenke, Hans-Joachim (1994): Die Schlagwörter der Radikalen der Reformationszeit (1520-1536). Spuren utopischen Bewußtseins. Frankfurt a.M. u.a.
- Eitz, Thorsten/Georg Stötzel (2007): Wörterbuch der Vergangenheitsbewältigung. Die NS-Vergangenheit im öffentlichen Sprachgebrauch. Hildesheim.
- Felbick, Dieter (2003): Schlagwörter der Nachkriegszeit 1945-1949. Berlin, New York.
- Fuhs, Klaus (1987): Sind Grundwerte Leerformeln? Bedeutungen und parteispezifische Verwendungen politischer Grundwerte-Lexeme in der Bundesrepublik Deutschland. Frankfurt a.M.
- Girnth, Heiko (2001): "Soziale Gerechtigkeit" – Bedeutung und Funktion eines Symbolwortes. In: Muttersprache 111, 193-204.
- Gür-Şeker, Derya (2012): Transnationale Diskurslinguistik. Theorie und Methodik am Beispiel des sicherheitspolitischen Diskurses über die EU-Verfassung in Deutschland, Großbritannien und der Türkei. Bremen.
- Herberg, Dieter/Doris Steffens/Elke Tellenbach (1997): Schlüsselwörter der Wendezeit. Wörter-Buch zum öffentlichen Sprachgebrauch 1989/90. Berlin, New York.
- Hermanns, Fritz (1994): Schlüssel-, Schlag- und Fahnenwörter. Zu Begrifflichkeit und Theorie der lexikalischen ‚politischen‘ Semantik. In: Arbeiten aus dem Sonderforschungsbereich 245 „Sprache und Situation“. Heidelberg/Mannheim 1994.
- Hermanns, Fritz/Werner Holly (Hg.) (2007): Linguistische Hermeneutik. Theorie und Praxis des Verstehens und Interpretierens. Tübingen.
- Honecker, Patrick (2004): Vorreformatorische Schlagwörter. Spiegel politischer, religiöser und sozialer Konflikte in der frühen Neuzeit. Volltext über Deutsche Bibliothek Leipzig; www.ddb.de
- Jung, Matthias/Thomas Niehr/Karin Böke (2000): Ausländer und Migranten im Spiegel der Presse. Ein diskurshistorisches Wörterbuch zur Einwanderung seit 1945. Wiesbaden.

- Kämper, Heidrun (2007): Opfer – Täter – Nichttäter. Ein Wörterbuch zum Schulddiskurs 1946-1955. Berlin, New York.
- Kämper, Heidrun (2013): Wörterbuch zum Demokratiediskurs 1967/68. Unter Mitwirkung von Elisabeth Link. Berlin.
- Kaempfert, Manfred (1990): Das Schlagwörterbuch. In: Frank Josef Hausmann et al. (Hg.): Wörterbücher. Ein internationales Handbuch zur Lexikographie. Berlin, New York, 2. Halbbd., 1199-1206.
- Klein, Josef (1989): Wortschatz, Wortkampf, Wortfelder in der Politik. In: Ders. (Hg.): Politische Semantik. Bedeutungsanalytische und sprachkritische Beiträge zur politischen Sprachverwendung. Opladen, 3-50.
- Klein, Josef (1991): Kann man "Begriffe besetzen"? Zur linguistischen Differenzierung einer plakativen politischen Metapher. In: Frank Liedtke/Martin Wengeler/Karin Böke (Hg.): Begriffe besetzen. Strategien des Sprachgebrauchs in der Politik. Opladen, 44-69.
- Ladendorf, Otto (1906): Historisches Schlagwörterbuch. Straßburg, Berlin.
- Leuschner, Torsten/Melani Schröter, (2014, i.Dr.): Von der Schlagwortforschung zur soziokognitiv orientierten Konstruktionsgrammatik – das Beispiel Drang nach Osten. In: Alexander Ziem/Alexander Lasch (Hg.): Konstruktionsgrammatik IV. Tübingen: Stauffenburg.
- Liedtke, Frank (1989): Sozialismus. Ein Reizwort. In: Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht 20, 23-38.
- Niehr, Thomas (1993): Schlagwörter im politisch-kulturellen Kontext. Zum öffentlichen Diskurs in der BRD von 1966-1974. Wiesbaden.
- Niehr, Thomas (2002): Kampf um Wörter? Sprachthematizierungen als strategische Argumente im politischen Meinungsstreit. In: Oswald Panagl/Horst Stürmer (Hg.): Politische Konzepte und verbale Strategien. Brisante Wörter, Begriffsfelder, Sprachbilder. Frankfurt a. M. u.a., 85-104.
- Niehr, Thomas (2004): Der Streit um Migration in der Bundesrepublik Deutschland, der Schweiz und Österreich. Eine vergleichende diskursgeschichtliche Untersuchung. Heidelberg.
- Niehr, Thomas (2012): Möglichkeiten und Grenzen internationaler Schlagwortforschung. In: Heidrun Kämper/Jörg Kilian (Hg.): Wort – Begriff – Diskurs. Deutscher Wortschatz und europäische Semantik. Bremen, 241-256.
- Panagl, Oswald (Hg.) (1998): Fahnenwörter der Politik. Kontinuitäten und Brüche. Wien u.a.
- Scharloth, Joachim/ David Eugster, / Noah Bubenhofer, (2013): Das Wuchern der Rhizome. Linguistische Diskursanalyse und Data-driven Turn. In: Dietrich Busse/Wolfgang Teubert (Hg.): Linguistische Diskursanalyse. Neue Perspektiven. Wiesbaden, 345-380.
- Schmitz-Berning, Cornelia (2000): Vokabular des Nationalsozialismus. Berlin, New York.
- Schottmann, Christian (1997): Politische Schlagwörter in Deutschland 1929-1934. Stuttgart.

- Schröter, Melani (2006): Freiheit und Vorfahrt für Wirtschaft und Bürger. Die Wahlkampfssprache der FDP 2005. In: *aptum* 1, 43-59.
- Schröter, Melani (2013): Die kontrastive Analyse politischer Diskurse: Skizze, Verkomplizierung und Ausblick. In: Jörg Kilian/Thomas Niehr (Hg.): *Politik als sprachlich gebundenes Wissen. Politische Sprache im lebenslangen Lernen und politischen Handeln*. Bremen, 91-105.
- Schröter, Melani/Torsten Leuschner (2013): Historical Germanisms in British Newspaper Discourse. A discourse-analytic approach and four corpus-assisted case studies. In: *Angermion* 6, 139-171.
- Schröter, Melani/Petra Storjohann (2014 i.Dr.): Patterns of discourse semantics: The discourse keyword financial crisis in British newspaper discourse 2009. In: *Pragmatics and Society* 5.
- Spieß, Constanze (2006): Solidarität – zwischen Freiwilligkeit und Institutionalisierung. Eine pragmalinguistische Analyse eines Hochwertwortes in den aktuellen Grundsatzprogrammen von CDU, CSU, SPD, Bündnis 90/Die Grünen, FDP und PDS. In: *Muttersprache* 116, 147-161.
- Storjohann, Petra/Melani Schröter (2013): Präsenz und Absenz lokaler Diskursgebrauchsmuster am Beispiel des deutschen und britischen Krisendiskurses. In: Wengeler, Martin/Ziem, Alexander (Hg.): *Sprachliche Konstruktionen sozial- und wirtschaftspolitischer Krisen*. Bremen, 185-208.
- Stötzel, Georg/Martin Wengeler (Hg.) (1995): *Kontroverse Begriffe. Geschichte des öffentlichen Sprachgebrauchs in der Bundesrepublik Deutschland*. Berlin, New York.
- Stötzel, Georg/Thorsten Eitz (Hg.) (2002): *Zeitgeschichtliches Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache*. Hildesheim.
- Strauß, Gerhard/ Ulrike Haß,/Gisela Harras, (1989): *Brisante Wörter von "Agitation" bis "Zeitgeist". Ein Lexikon zum öffentlichen Sprachgebrauch*. Berlin, New York.
- Teubert, Wolfgang/Čermáková, Anna (2007): *Corpus Linguistics. A Short Introduction*. London.
- Teubert, Wolfgang (2010): *Meaning, Discourse and Society*. Cambridge u.a.
- Wengeler, Martin (1989): Remilitarisierung oder Verteidigungsbeitrag? Sprachthematization in den Diskussionen um die westdeutsche Wiederbewaffnung. Ein Beitrag zur Sprachgeschichte nach 1945. In: *Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht* 20, 39-57.
- Wengeler, Martin (1993): Asylantenflut im Einwanderungsland Deutschland. Brisante Wörter in der Asyldiskussion. In: *Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht* 24, 2-30.
- Wengeler, Martin (1995): Multikulturelle Gesellschaft oder Ausländer raus? Der sprachliche Umgang mit der Einwanderung seit 1945. In: Stötzel/Wengeler, 711-749.
- Wengeler, Martin (Hg.) (2006): *Linguistik als Kulturwissenschaft*. Hildesheim.
- Wierzbicka, Anna (1997): *Understanding Cultures Through their Key Words. English, Russian, Polish, German, and Japanese*. Oxford.
- Wierzbicka, Anna (2006): *English. Meaning and Culture*. Oxford.

- Wolter, Beatrice (2000): Deutsche Schlagwörter zur Zeit des dreißigjährigen Krieges. Frankfurt am Main u.a.
- Ziem, Alexander (2008): Frame-Semantik und Diskursanalyse: Skizze einer kognitionswissenschaftlich inspirierten Methode zur Analyse gesellschaftlichen Wissens. In: Ingo Warnke/Jürgen Spitzmüller (Hg): Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene. Berlin, New York, 89-116.